Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

30.09./01.10.1944 (Nr. 264)

Visual Library

Erscheint 6mal wöchentlich

Bezugspreis 2,30 RM einschl. Zustellgebühr; Postbezugspreis monatlich 2,30 RM (einschl. .. Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 42 Rpf. Bestellgeld. Postscheck: Hamburg 17 272. Anzeigenpreise und Aufnahmebedingungen lt. Preisliste. Aufnahmetermine ohne Verbindlichkeit. Schriftleitung: Zweite Schlachtpforte 7. Fernsprechanschlüsse: 2 12 11 und 2 11 51. Nach 21 Uhr: 2 51 06, Ferngespräche 2 57 10.

Bremer Zeitung

Bremer Nachrichten

Parteiamtliche Tageszeitung der Nationalsozialisten Bremens

Das Amtsblatt des Regierenden Bürgermeisters der Freien Hansestadt Bremen — Amtliches Verkündungsblatt des Reichsstatthalters in Oldenburg und Bremen

Geschäftsstellen: Bremen: Geeren 5/8, Ruf 2 19 31; Nachtruf und sonntags 2 47 65; Obernstraße 86, Ruf 2 19 34; Syke: Mühlendamm 2; Bremen-Hemelingen: Bahnhofstraße 6, Ecke Poststraße, Ruf 4 34 58; Bremen-Vegesack: Rohrstraße 24, Ruf 4 u. 84; Bremen-Blumenthal: Kapt.-Dallmann-Str. 41/43, Ruf 88 und 89.

Nr. 264 14. Jahrgang — Sonnabend, 30. September/Sonntag, 1. Oktober 1944 — Einzelpreis 15 Rpf.

Dank an das Landvolk im 6. Kriegsjahr

Gesetz des Bauern

Von weiten Streifen fremden Landes, die uns vor Jahresfrist noch ihre Ernte boten und auf deren Fruchtbarkeit wir große Zukunftshoffnung setzten, blieben in diesem Sommer und Herbst die vollbeladenen Züge aus. Haben wir deshalb gehungert; stehen wir deshalb vor einem Winter des Darbens? Wenn in Europa irgendwo Hunger herrscht und der nahende Winter die Schrecken einer Katastrophe ankündigt, so nur dort, wo der Feind das Land überschwemmt und den Segen deutscher Hilfeleistung und Versorgungskunst durch leere Versprechungen und schließlich offene Ausbeutung ersetzt hat.

Wir verdanken es nach der Güte des Himmels und der Weitsicht unserer eigenen Führung dem deutschen Landvolk, wenn wir bis heute ausreichend zu essen hatten und auch den kommenden Winter, zwar mit dem gebotenen Ernst, so doch ohne Angst entgegensehen dürfen. Bei klingendem Spiel und bunten Fahnen Feste zu feiern, ist heute kein Raum; unseren Erntedank aber sollten wir dennoch darbringen — und bestünde er auch nur darin, daß wir eine Kante nahrhaften Brotes verzehrten im wachen Bewußtsein der Mühe, des Schweißes, der Sorge, der Unbill, der aufopfernden Arbeit, die dieses Stück Brot ein ganzes Jahr lang gekostet hat!

Millionen und aber Millionen von uns wissen im Grunde nichts vom Kriegsalltag des Bauern, der eigentlich längst und verdientermaßen ins Ausgedinge gehörend, sein Land bestellt, sein Vieh versorgt, den Hof in Ordnung hält, dessen Sohn vielleicht unter fremdem Rasen ruht, kennen nur vom Hörensagen die Bauernfrau, die um den Mann an der Front bangt, derweilen sie sich, von fremdvölkischen Hilfskräften nur unzureichend unterstützt, vom Sonnenaufgang bis in die Nacht auf dem Felde und im Stall plagt, eine Schar Kinder um sich, um deretwillen die Mutter in der Stadt längst eine Hausgehilfin beanspruchen würde. Millionen wissen nichts und andere nur wenig von der Härte des ländlichen Kriegsalltags, und doch leben sie tagaus tagein, vom Ertrag der Arbeit dieser bäuerlichen Menschen und schulden ihnen endlos Dank.

Freilich, der Bauer schielt nicht nach Lob und Anerkennung. Er zählt, zumal am Tag der Ernte, selber zu den Dankenden. Er weiß zu ermessen, was es heißt, dem Boden und der Natur einen befriedigenden Jahresertrag ertrotzt zu haben und er, der nichts als Hof und Scholle hat, weiß auch, besser vielleicht als mancher Reiche in der Stadt, was es bedeutet, daß die Front den Feind vom heimatlichen Boden hielt, ihm an den Grenzen Halt gebot. Die leichteren Früchte fremden Landes konnten ihn — wie sich erwies, mit Recht — nicht zur Untätigkeit verlocken; auf eigener Krume kämpft er stets um jeden Halm. Er tut dies auch dann, wenn von der Ferne her vielleicht Kanonendonner dröhnt, wenn Flüchtlingszüge an seinem Hof vorüberhasten, wenn er schließlich die Bestellung des Landes unterbrechen muß, um Kampfgräben gegen den Feind auszuwerfen, oder wenn er gar in ernstester Stunde den Pflug mit dem Schwert vertauschen und selber zur Waffe greifen muß.

Im deutschen Bauern — das haben gerade Sommer und Herbst dieses Jahres erwiesen — kreist unverfälscht das Blut seiner Vorfahren, die als Siedler in ewig bedrohtem Land, als Pioniere des Deutschtums, als Kolonisatoren des Fortschritts, als Grenz- und Wehrbauern stets auch das Land zu verteidigen hatten, das sie bebauten, denen die Waffe stets neben der Harke lag und die zwischen friedlicher Landarbeit und soldatischem Kämpfertum noch keinen Gegensatz sahen. Sie hingen am Boden, sie liebten ihn, sie krallten sich in ihm fest, sie verteidigten ihn notfalls mit dem Mut der Verzweiflung, weil er gleichermaßen mit dem Schweiß wie mit dem Blut ganzer Generationen gedüngt war.

Auch unser heutiges Bauerngeschlecht, ob es nun an den Fronten kämpft oder um den Ertrag der heimatlichen Scholle ringt, gibt diesen Boden nicht kampflos preis, noch läßt es ihn unter dem Eindruck von Kampf und Terror unbestellt. Schweiß und Blut fließen seit je an ihm und geben auch dem Brot, das wir heute essen, einen herben Geschmack. Und doch — wie dankbar müssen wir sein, daß der Boden verteidigt und das tägliche Brot gesichert ist!

Wären unsere Frauen und Kinder erst dem Hungerplan der Gegner, wir selber als Arbeitssklaven vielleicht der sibirischen Öde preisgegeben, dann wäre es zu spät, deutschem Brot und Boden nachzutrauern. Wir alle können — nicht nur als zeitgemäßen Erntedank, sondern auch als einzig geeignete Abwehr solch drohenden Schicksals — im Grunde keinen anderen Beitrag leisten als den, den auch der Bauer uns je nach unserer Lage und dem Gebot der Stunde: Schweiß oder Blut oder beides!

Es ist ein hartes Gesetz, das der Soldat und der Bauer uns vorleben; aber es ist das einzige, das in harten Zeiten Geltung hat, das uns am Leben erhält und Früchte trägt.

Herbert Hahn.

Aufruf des Gauleiters zum Erntedanktag 1944

„Wer den Boden nützen will, muß ihn schützen"

„Alle Felder bestellt", hieß im Frühjahr des 5. Kriegsjahres die Meldung des Landvolkes. Aber nicht nur bestellt wurden diese Felder, sondern sie wurden auch weiter gehegt, gepflegt und abgeerntet, so daß jetzt, am Anfang des 6. Kriegsjahres, das deutsche Volk weiß, daß es über eine Ernte verfügen kann, die ihm bei sorgsamer Wirtschaft die Möglichkeit zu leben gibt.

Auch wir in Weser-Ems haben hierzu unser Teil beigetragen, und es erfüllt mich mit besonderer Genugtuung, daß unser Gau, was die Erzeugungs- und Ablieferungsleistung betrifft, mit an erster Stelle im Reich steht. Eines wissen wir alle, nämlich, daß in den plötzlich auftretenden, den durch den feindlichen Terror bedingten schwierigen Lagen die Ernährungswirtschaft unseres Gaues stets ihre Probe bestanden hat. Es ist dies der Erfolg einer Gemeinschaftsarbeit vom Bauern und seinen treuen Helfern bis zum Letztverteiler in der Stadt, geleistet von einer Unzahl der verschiedensten Berufe, an deren Arbeitsplätzen oft genug statt der Männer leitend und ausführend tapfere und umsichtige Frauen stehen. Ihnen und den vielen Erntehelfern sei heute unser Dank. Sie alle mögen an diesem Tage, dem Ehrentage des Landvolkes, ja, der gesamten Ernährungswirtschaft, den Lohn finden für all' die schwere Mühe und die viele Last, die sie unermüdlich auf sich genommen haben; ist doch der beste Lohn für das Menschenherz immer noch das Bewußtsein getaner Pflicht und in einer besinnlichen Stunde der Überblick auf das trotz der vielen Schwierigkeiten vollbrachte Werk.

Es ist in schwerster Zeit vollbracht. Nicht werden wir uns an diesem Erntetage 1944 allenthalben in altgewohnter Weise versammeln können. Am heutigen Tage muß ich aber mit dem Dank zugleich alle zu neuer Leistung aufrufen, denn die Zeiten sind noch härter geworden. Der Bauer selbst griff an der Grenze bereits zum Spaten, um der Wehr zu dienen; denn wer den Boden nützen will, muß ihn auch schützen. Wir stehen in einem Kampf, der das Letzte von uns fordert.

Wir müssen uns darüber klar sein, daß es in diesem Kriege im tiefsten Grunde nicht um den Besitz von Ölfeldern und Bergwerken geht, sondern daß er eine Auseinandersetzung auf Tod und Leben zwischen zwei Weltanschauungen ist, die einander ausschließen. In diesem Kampf geht es allein um die Entscheidung: Soll der jüdisch-bolschewistische Terror, für den die Judo-Plutokratien nur Steigbügelhalter auf Zeit sind, in der Welt herrschen, oder ist unsere bodengebundene, die freie Gemeinschaft, eigentum- und heimatbejahende, nationalsozialistische Idee der Sieger.

Entweder siegt der Jude oder siegen wir. Entweder wird alles zur versklavten, rücksichtslos deportierten Masse oder es siegt der das Eigentum bejahende freie deutsche Mensch. Kompromisse gibt es hier nicht. Wie der bolschewistische Terror in Frankreich sein Haupt erhebt, wie er in Rumänien und Bulgarien knechtet und deportiert, wie er sich anschickt, in Finnland blutige Ernte zu halten, wird er auch nicht vor den Grenzen Englands und Amerikas haltmachen, sondern auch diese Staaten innerlich aushöhlen, bis sie fallen. Auch sie sind nur noch Staaten auf Zeit, und niemand darf von ihnen Errettung vom Bolschewismus erhoffen. Es gibt kein Ausweichen vor dieser Gefahr, es gilt nur eines: Sie zu besiegen. Dazu hilft uns unsere soldatisch-bäuerliche Grundhaltung.

Das Wort unseres Führers in der Neujahrsnacht 1930/31: „Das Dritte Reich wird ein Bauernreich sein, oder es wird untergehen, wie die Reiche der Hohenzollern und Hohenstaufen untergegangen sind", ist das Wort eines Mannes, der um die tiefsten Wurzeln deutschen Wesens weiß. Denn was ist es anders als bäuerliche Haltung, die unsere ausgebombten Menschen wieder in die zerbombten Gebiete treibt, es ist die Liebe zur Heimat, dem Ort, da sie wurzelten, zu ihrem Heim. Wir sind eben im Innern unseres Herzens immer noch ein bäuerliches Volk, weil dieser Zug in unserem Wesen unlöslich verankert ist. Gerade die Notzeit weist es uns, wenn die Tünche und der falsche Aufputz fallen. Diese bäuerliche Grundhaltung gibt uns ja letzten Endes auch die Kraft, die sture Zähigkeit zum Durchhalten, zum Siege. Dessen wollen wir uns am heutigen Tage alle dankbar erinnern.

Packen wir beherzt zu und wir werden das Schicksal meistern.

Paul Wegener, Gauleiter.

Der Reichsbauernführer an das deutsche Landvolk

Die kommende Entscheidung erfordert erhöhte Anstrengungen

dnb. Berlin, 29. Sept. Oberbefehlsleiter und Reichsbauernführer Herbert Backe erläßt zum Erntedanktag folgenden Aufruf:

Männer und Frauen des deutschen Landvolkes! Der Beginn des 6. Kriegsjahres sieht uns ernährungswirtschaftlich in einer ähnlichen Lage, wie sie zu Beginn dieses großen Kriegs war: Wir sind wieder auf uns selbst — auf unsere eigene Kraft und fast allein auf die Möglichkeit des eigenen Raumes gestellt. Diese Feststellung bedeutet für uns nichts Ungewohntes, denn wir haben unsere Kraft immer nur in uns selbst gesucht und gefunden. Was wir über unsere Grenzen hinaus aus dem europäischen Raum für den Kampf des Reiches gewinnen konnten, war immer nur Ergänzung, der Kern unserer Arbeit und der Grund unserer Leistungen lag im Boden der Heimat. Nie wären die großen Erfolge der letzten fünf Jahre errungen worden, wenn wir nicht das Selbstbewußtsein gehabt hätten, das sich allein aus der eigenen Stärke ergibt.

Der Krieg hat jetzt das ganze deutsche Volk in seiner Totalität auf allen Gebieten erfaßt. Mit Stolz darf ich feststellen, daß der totale Einsatz für die Produktionssteigerung in der Landwirtschaft schon Jahre vor diesem Kriege begann und daß nur auf Grund dieses Einsatzes eine sichere Lebensmittelversorgung auch für das 6. Kriegsjahr gewährleistet werden kann. Das ist ein unvergleichlicher Erfolg eurer Arbeit!

Trotzdem darf es darüber keinen Zweifel geben, daß die Erfüllung der vor uns stehenden Aufgaben schwerer werden wird als bisher. Das deutsche Landvolk aber wird den Führer und das Reich nicht im Stich lassen. Weil ich das weiß, sehe ich den kommenden Zeiten im Hinblick auf die Ernährungslage mit Ruhe und Zuversicht entgegen. Ihr könnt gewiß sein, daß auf die Dauer nur dem, der recht handelt, sein Opfer von der Gesamtheit des Volkes auch vergolten wird.

Es ist deutsche Bauernart, um so härter zu kämpfen, je härter die Zeit. Jeder von euch weiß, daß jetzt die entscheidenden Monate dieses Krieges kommen, daß es jetzt darauf ankommt, ob in einem freien Reich ein freies Bauerntum blühen wird oder ob das Land im Bolschewismus ersticken soll. Der Kampf ist schwer. Ich werde euch Ungeheures zumuten müssen. Wir werden aber diese Anstrengungen bewältigen, wenn jeder einzelne sein Letztes hergibt. Es geht nicht nur um euch, um euer eigenes Schicksal, sondern ebenso um das der kommenden Generationen. Seid zu letzter Entschlossenheit bereit, dann ist uns der Sieg nicht zu nehmen! Das Landvolk wird wie bisher des Führers treueste Bataillone stellen!

Herbert Backe,
Oberbefehlsleiter und Reichsbauernführer

Eisenhowers Pläne wurden bei Arnheim zerschlagen

Bittere Erkenntnisse für die Feinde — „Widerstandswille der deutschen Soldaten geradezu unheimlich"

Drahtbericht unseres Vertreters

sch. Lissabon, 29. Sept. „Das alliierte Hauptquartier Eisenhowers mußte seine Uhr erheblich zurückstellen. Es war noch nicht 5 Minuten vor 12, wie man nach dem raschen Vormarsch durch Frankreich auch in höchstgestellten strategischen Kreisen der Alliierten angenommen hatte, und der Zusammenbruch des deutschen Widerstandes stand noch nicht unmittelbar bevor. England und Amerika mußten infolgedessen die Hoffnung auf ein Kriegsende in den nächsten Wochen begraben". Das sind die charakteristischen Züge der heutigen Betrachtungen von Presse und Rundfunk, in den USA und England. Die Enttäuschung der Bevölkerung ist grenzenlos; denn im stillen hatte jedermann in England und Amerika damit gerechnet, daß spätestens im Oktober die Waffen schweigen würden. In einem Reuterbericht aus den USA heißt es, die Alliierten hätten bei den letzten Kämpfen die Feststellung machen müssen, der deutsche Widerstandswille habe bei der Annäherung der alliierten Truppen an die deutsche Grenze ein bedeutend größeres Ausmaß angenommen als man ursprünglich in den Kreisen der alliierten militärischen Führung erwartet hatte.

Rundfunk und Presse in England beschäftigen sich auch heute eingehend mit den Ursachen und Wirkungen des Mißglückens der Luftlandung bei Arnheim, der höchst entscheidende Wirkung zugemessen wird. Man versucht dabei, aus einer höchst mißlichen Situation noch das Beste herauszuholen und erklärt, die starken Opfer und erheblichen Verluste hätten sich „angesichts des hohen Zweckes der Operationen" gelohnt. Aber gerade dieser Zweck der Operationen wurde nicht erreicht. Trotz dieser offiziösen Vertuschungsversuche bereitet die britische Presse die Öffentlichkeit nunmehr auf einen langwierigen und blutigen Winterkrieg vor. In Kreisen der militärischen Sachverständigen gibt man sich aber keine Mühe, zu verbergen, daß der große strategische Plan von Montgomery und Eisenhower, den Krieg noch in diesem Jahre zu beenden, bei Arnheim zerschlagen worden sei. Die deutschen Truppen hätten genau gewußt, was bei Arnheim gespielt wurde, und sie hätten sich infolgedessen geradezu fanatisch geschlagen.

Die englischen Zeitungen sind voll von Berichten über den Widerstandswillen der deutschen Soldaten, der von einigen Blättern „geradezu unheimlich" genannt wird. Vor allem die jüngsten Jahrgänge hätten sich „mit einem Fanatismus ohnegleichen" geschlagen. In einem Bericht der Zeitschrift „John Bull" heißt es weiter: „Werden deutsche Soldaten als Gefangene angebracht, so sind ihre Gesichter unnahbar, ihre Münder trotzig verschlossen. Sie öffnen sich nur für den einen Satz: „Und wir siegen doch!" Wenn sie verhört werden, sind sie stumm und taub." In einem Bericht des „Sunday Expreß" wird erklärt: „Unterschätzt um Gottes willen nicht den deutschen Soldaten. Er ist ein unerbittlicher Gegner und kämpft wie ein Löwe." Man habe im alliierten Lager so viel vom Übergewicht des eigenen Kriegsmaterials gesprochen. Offenbar sei vergessen worden, das im Endergebnis immer nur der Soldat auf dem Schlachtfeld den Kriegsverlauf bestimme. Und die deutschen Soldaten gehörten noch immer zu den besten der Welt. Sie wüßten, worum es in diesem Kriege geht und kämpften daher wie besessen.

Die englischen militärischen Sachverständigen befassen sich in teilweise langen Ausführungen mit der britischen Schlappe von Arnheim. Der bekannteste von ihnen, Cyrill Falls, forderte das englische Volk zur Geduld auf. Die Niederlage der britischen 1. Luftlandedivision müsse selbstverständlich den geplanten Ablauf der Operationen „verzögern". Nach Cyrill Falls gestaltet sich die militärische Lage in Holland im Augenblick etwa folgendermaßen: Der deutsche Widerstand verstärkt sich täglich und stündlich. Andererseits muß die alliierte Führung eine Pause eintreten lassen, um ihre Streitkräfte umzugruppieren und neue Dispositionen zu treffen. Die Alliierten müssen sich nach wie vor zum größten Teil auf Verstärkungen aus der Luft stützen. Dagegen stehen den Deutschen die besten Verbindungswege zur Verfügung. Cyrill Falls schließt: „Die Deutschen verfügen über ausgezeichnete Verteidigungsstellungen und halten diese mit größter Zähigkeit fest. Infolgedessen bereiten sie uns zur Zeit sehr viel Sorgen."

Alliierte Offensive festgefahren

dnb. Stockholm, 29. Sept. Der Korrespondent der „New York Times" bei der 1. amerikanischen Armee trifft die Feststellung, daß sich die strategische Lage der Alliierten im Nordabschnitt der Westfront so weitgehend verändert habe, daß dieser jetzt nicht mehr die wichtigste oder entscheidendste Front im Westen sei. Wenn der britische Vorstoß durch Holland und um die Nordspitze der Westbefestigung herum keine schnellen Fortschritte mache, sei es sehr wahrscheinlich, daß die Alliierten am Rhein und in Nordholland sich in diesem Winter festfahren würden. Nach Ansicht des New Yorker Korrespondenten von „Svenska Dagbladet" geben die Ausführungen in der „New York Times" die Ansicht weiter Kreise Washingtons wieder, wo man plötzlich begonnen habe, von einem neuen Feldzug im Frühling zu sprechen. In London bezeichne man den Ausgang der Schlacht bei Arnheim offen als „einen deutschen Sieg". Der englische Berichterstatter von „Nya Dagligt Allehanda" betont im Zusammenhang mit der Niederlage bei Arnheim, man versuche nicht mehr zu verbergen, daß der kühne, weitreichende Plan in Holland mißglückt sei. Die Deutschen hätten sich geradezu phantastisch geschlagen, und der Glaube der englischen Optimisten, daß der Krieg am 15. November zu Ende sei, würde sich nicht erfüllen.

Der in Moskau von einem Schlaganfall betroffene ehemalige finnische Ministerpräsident Hackzell ist mit einem Flugzeug nach Helsinki zurückgekehrt. Er wurde sofort in ein Krankenhaus gebracht.

Eiserner Wall

Von Erich Beck

Nicht nur einmal, sondern immer wieder muß man von den Morgenthau, Vansittart und Genossen sprechen, von jenem angloamerikanisch-jüdischen Gesindel, das ausgerechnet in dieser Zeit höchster Spannungen nichts anderes der Welt mitzuteilen hat als immer neue Haß- und Vernichtungspläne gegen Deutschland. Lord Vansittart, von dem hier schon wiederholt die Rede gewesen ist, hat nun im englischen Oberhaus abermals seine bekannten Thesen entwickelt, die auf eine völlige Versklavung des deutschen Volkes hinauslaufen. Er machte den Vorschlag, daß Deutschland nach einem verlorenen Kriege nicht nur von den drei Großmächten, sondern auch von den kleineren Staaten dauernd besetzt gehalten werden solle. Insbesondere schlägt er jetzt auch noch die Polen als Besatzungsmacht vor, „damit den Deutschen das Gefühl der Überlegenheit den Polen gegenüber endgültig genommen wird". Im übrigen habe dieser Krieg vermieden werden können, wenn die Briten nach dem vorigen Weltkrieg Deutschland gegenüber nicht eine „so unbegreifliche Milde" an den Tag gelegt hätten. Dadurch sei die moralische Lektion, die dem deutschen Volk 1918 erteilt worden sei, vernichtet worden. Der Friede in Europa könne nur aufrechterhalten werden, wenn Deutschland gezwungen werde, eine waffenlose Nation zu bleiben, und darum dürfe nicht einmal eine Miliz geduldet werden.

Der Sprecher der Regierung, Lord Cranborne, antwortete darauf bezeichnenderweise: „Wenn irgend jemand mich auffordert, im Namen der Regierung zu erklären, daß wir zwischen dem deutschen Volk und dem Nationalsozialismus unterscheiden und daß wir das deutsche Volk von der Schuld an diesem Kriege freisprechen, so werde ich mit Nein antworten". Cranborne fügte allerdings dann einen Satz hinzu, der eigentlich die verbissensten Deutschenhasser in England zum Aufmerken hätte bringen müssen. Er sagte nämlich, man könne sich täglich aufs neue davon überzeugen, daß das deutsche Volk mit Fanatismus weiterkämpfe. Ein solches Volk werde immer wieder versuchen, seine Freiheit zurückzuerlangen, wenn es nicht eisern niedergehalten werde. Lord Cranborne hat vielleicht selbst nicht ganz begriffen, was er mit dieser Feststellung angerichtet hat. Wenn man seine Worte so liest, wie sie ja auch gemeint sind, dann sagt also hier ein Vertreter der englischen Regierung, daß man Deutschland seine Freiheit nehmen will und daß es auch von Anfang an das Kriegsziel Englands und seiner Alliierten gewesen ist. Ein zynisches Zugeständnis fürwahr, aber ein Zugeständnis, das uns längst nicht mehr überrascht. Nur ist es bis jetzt von einem amtlichen Vertreter der englischen Regierung noch niemals mit so eindeutiger Klarheit ausgesprochen wie hier. Zum erstenmal gibt hier ein Minister Seiner britischen Majestät zu, daß all die Vernichtungspläne der Morgenthau, Vansittart und Genossen in jeder Beziehung übereinstimmen mit den Wünschen der englischen Regierung, die ja ihrerseits in Teheran bereits die notwendige Übereinstimmung mit Stalin herbeigeführt hat.

Man kann sich natürlich auch diesmal wieder auf den Standpunkt stellen, daß diese dummen Redereien für uns völlig gleichgültig sein können. Denn versklaven kann man uns ja erst nach einem Sieg, und den gibt es für sie nicht. Aber für uns handelt es sich bei dieser Oberhausdebatte und bei den Wünschen der Haßpolitiker um etwas Grundsätzliches. Nach der Konferenz von Quebec wurde in amerikanischen Zeitungen erzählt, die Roosevelt und Churchill hätten diesmal darauf verzichtet, noch einmal die Forderung nach einer bedingungslosen Kapitulation Deutschlands zu stellen, weil das doch vergeblich sei. Sie hätten eingesehen, daß Deutschland nicht kapitulieren werde. Wenn diese Indiskretion der amerikanischen Blätter und Nachrichtenagenturen richtig sein sollte, dann haben ausnahmsweise die beiden Herrschaften einen lichten Augenblick gehabt, einen lichteren jedenfalls, als ihre Morgenthaus und Vansittarts. Wir Deutsche brauchen ja nun wirklich nicht andauernd zu erzählen, daß wir nicht kapitulieren werden. Wir haben das ja auch wirklich nicht nötig. Aber wir betrachten es immerhin schon als einen gewissen Fortschritt, wenn das auch die anderen einsehen. Vielleicht aber hat bei dieser Erkenntnis in Quebec auch noch etwas anderes mitgewirkt als die Berichte von Geheimagenten über die Stimmung in Deutschland. Vielleicht hat man sich in Washington weniger Illusionen über den schnellen Vormarsch in Frankreich gemacht als in London und rascher als die englischen Agitatoren um Brendan Bracken begriffen, daß man zwar einen enormen Raumgewinn erzielt hat, aber damit keineswegs dem deutschen Westheer eine entscheidende Niederlage beibrachte. Was man offenbar im amerikanischen Generalstab befürchtet hat, was man aber in London niemals zugeben wollte, ist ja nun tatsächlich eingetreten: am Westwall sind heute die deutschen

Armeen aufmarschiert und haben den Gegner so empfangen wie ihm gebührt.

Das, was sich in den letzten zehn Tagen im holländischen Raum abgespielt hat, ist unter diesen Umständen nicht nur eine Angelegenheit von größter militärischer Tragweite, sondern zugleich von politischer. Aus der Tatsache, daß die Feindoffensive ins Stocken geraten und zum Stillstand gekommen ist, ergibt sich ohne weiteres, daß die Maßnahmen der deutschen Heeresleitung, wenn sie auch zunächst Improvisationen gewesen sein mögen, im Großen gesehen richtig waren. Sie schufen den eisernen Wall, an dem nun die feindlichen Vorstöße anbranden und wieder zurückfluten. „Die deutsche Verteidigung ist zu einer eisernen Mauer erstarrt, die nicht vom Fleck weicht", so berichtet eine schwedische Zeitung aus London. Und eine spanische Zeitung stellt fest, man habe es mit einem unstreitigen Stabilisierungsprozeß zu tun, der vor mehr als einer Woche eingeleitet wurde und bei weitem noch nicht abgeschlossen sei. Die Kunst der Kriegführung bestehe aus Kühnheit, Schnelligkeit und Überraschung. An Kühnheit und Schnelligkeit habe das anglo-amerikanische Luftlandeunternehmen in Holland es nicht fehlen lassen. Was zu wünschen übrig blieb, sei die Überraschung gewesen. Man erkenne sehr deutlich, daß die Deutschen vorbereitet waren.

Aber was heute die ausländischen Militärkritiker zu den Ereignissen im Westen auch immer sagen mögen: es ist so gekommen, wie es kommen mußte. Der anglo-amerikanische Versuch, die deutsche Widerstandskraft durch die Massen von Menschen und Material zu erdrücken, ist gescheitert. Der Sieg mußte, wie der militärische Mitarbeiter der spanischen Zeitung „Informaciones" schrieb, „zwangsläufig dem besseren Soldaten zufallen". Dem besseren Soldaten und der besseren Führung! Und was sie vermögen, das wird die Zukunft erst lehren.

Denn die Dinge liegen heute nicht mehr so wie noch vor wenigen Wochen, wie anglo-amerikanische Zeitungsschreiber glaubten, triumphierend erzählen zu können. Wir hängen nicht in den Seilen, wir sind nicht „groggy" und wir haben keinen Anlaß, den Glauben an den Sieg auch nur um ein Jota herabzumindern! Im Gegenteil! Wer aufmerksam das Kriegsgeschehen verfolgt, der sieht sofort, daß wir in der Tat, je näher wir uns den eigenen Grenzen zubewegen, auch zugleich härter, fester und stärker wurden. Der Stabilisierungsprozeß, der sich jetzt vor unseren Augen im Westen vollzieht, hat sich ja genau so in den letzten Monaten im Osten abgespielt. Dort wie hier treten jetzt beim Feind die gleichen Erscheinungen auf, die uns in den vergangenen Jahren so sehr an der Entfaltung unserer Kraft gehindert haben. Die Anglo-Amerikaner auf der einen Seite, die Sowjets auf der anderen sind durch die schweren Kämpfe, in die sie verwickelt waren und sind, geschwächt. Die Länge der Etappe, die Unübersichtlichkeit und der hohe Zerstörungsgrad der Transportwege erschwert die Heranschaffung von Menschen und Material für die Feindfront. Das Material, das in zwei Jahre produziert und herangeschafft war, ist verbraucht und kann nicht mehr so schnell herangeführt werden. Eine Zermürbung der deutschen Widerstandskraft ist nicht eingetreten, im Gegenteil, die kämpferische Leidenschaft des deutschen Menschen steigt beinah von Tag zu Tag und hat Formen wahrwaft einmaliger Größe angenommen. Und während man sich auf der anderen Seite müht, der Schwierigkeiten Herr zu werden, denen man zwangsläufig unterworfen ist, da haben wir Deutsche die Zeit gewonnen, nicht nur eine Abwehrfront aufzubauen, sondern in ihrem Schutz die Vorbereitungen zu treffen, die eines Tages die Wende herbeiführen werden.

Wenn von neutralen Militärkritikern heute festgestellt wird, daß Deutschland den Wettlauf mit der Zeit gewonnen habe, dann ist das richtig. Heute brennt nicht mehr uns, sondern den andern die Zeit auf den Nägeln. Sie wollten, wie ihre Zeitungen am 20. September schrieben, innerhalb „zwölf Stunden die Entscheidung zwingen", wollten „den Rhein erobern, bevor das kalte Wetter einsetzt" und müssen jetzt feststellen, „daß jetzt die Lage sehr kritisch geworden ist". Vor ihren geistigen Augen steht heute die neue Drohung von Deutschland her, die Drohung, die unter der Wucht des totalen Kriegseinsatzes eines ganzen Volkes in der Tat für sie eine riesengroße geworden ist und der die ganze Welt mit atemloser Spannung entgegenharrt. Sie wollte man in einem unaufhaltsamen Vorwärtsstürmen aus der Welt schaffen. Seit dem 20. Sept. und erst recht nach der Vernichtungsschlacht von Arnheim weiß man, daß dieser Versuch endgültig mißglückte.

Diese Wochen sind auch für uns eine Zeit voller Spannung und höchster Nervenbelastung gewesen. Daß der Feind so nah an unseren Grenzen steht, und wenn auch nur mit ganz wenig Kilometern sogar auf deutschem Heimatboden, das sind bittere Tatsachen, die bei manch einem Schwachen und Kleingläubigen einen seelischen Schock ausgelöst haben werden. Und bei diesem oder jenem Älteren unter uns mag auch die Erinnerung an den ersten Weltkrieg wieder aufgetaucht sein und an sein böses Ende. In solchen Zeiten zum Volke sprechen zu müssen, ist oftmals schwer. Ein Krieg umschließt so viele Geheimnisse, daß es unmöglich ist, gerade dann die Dinge zu enthüllen, wenn es aus propagandistischen Gründen vielleicht am wünschenswertesten wäre. Aber wir sind ja schließlich alle Zeugen des gewaltigen Geschehens an unserer Heimatfront selbst. Wir wissen ja, mit welcher unerhörten Ernergie gearbeitet wird und wie, auch ohne Rücksicht auf Fehler, die hie und da gemacht werden, das Rüstungsprogramm erfüllt wird, das aufgestellt worden ist.

Über das alles aber zu schweigen ist heute eine oftmals schwere, aber doppelt dringliche Notwendigkeit. Aus ihr heraus müssen wir auch verstehen, warum der Führer nicht zu uns spricht. Wir haben solche Perioden, in denen er schwieg, schon wiederholt gehabt und haben sie verstanden. Denn immer, wenn er dann eines Tages aus der selbstgewählten Reserve heraustrat und wieder zu seinem Volk sprach, dann erkannte man in der Tat, was dieses lange Schweigen bedeutet hatte. Es war die Zeit der Planung, des Aufbaues und der Verwirklichung großer Ideen, es war die Zeit der „schöpferischen Pause", wie er selbst einmal sagte. Es sind jene Monate der Stille, die allen großen Ereignissen voranzugehen pflegen. Eigentlich müßten die andern das auch wissen. Man überschüttet sich heute in London, Washington und Moskau gegenseitig mit Huldigungstelegrammen, man hält Reden und verfaßt Proklamationen, die Welt ertönt von dem Geschrei wildgewordener Politiker. Nur Deutschland schweigt! Dieses Schweigen aber wird nur so lange dauern, so lange der Führer will.

Die englische und amerikanische Presse ist heute voll von bewundernden Urteilen über den deutschen Soldaten und die Standhaftigkeit des deutschen Volkes. Es mag denen, die diese Artikel schreiben, ein Rätsel sein, daß wir nach den schweren Rückschlägen der Vergangenheit so aufrecht und so voller Zuversicht in die Zukunft schauen. Vor ein paar Tagen schrieb eine englische Zeitung: „Das deutsche Volk ergibt sich niemals. Sollten die Sowjets einmal auf Reichsboden stehen, so könnte nichts die Einigkeit und den Abwehrwillen des deutschen Volkes mehr stärken. In England hat besonders nach dem 20. Juli die Meinung vorgeherrscht, der Krieg werde nun schnell zu Ende gehen. Denkt man aber einmal an die unheimliche Kraft, die noch in Deutschland schlummert, und daran, daß das deutsche Volk immer noch sein fanatisches Herz besitzt, dann ist es sehr voreilig, die materiellen Kräfte der Alliierten — so groß sie auch seien — zu überschätzen. Niemand kann sagen, wann der Krieg zu Ende ist."

Nein, das kann man bestimmt nicht sagen, denn dieses fanatische deutsche Herz schlägt in der Brust eines jeden von uns. Die Londoner „Times" veröffentlichten zu Beginn der Woche einen Kriegsbericht, der einem Klagelied über die „naziverseuchten deutschen Soldaten" gleicht. „Unter den Gefangenen", schreibt ihr Korrespondent, „herrscht noch immer der gleiche Geist des Hochmuts, ein unerschütterlicher Glaube an den Führer und eine feste Zuversicht über den Sieg Deutschlands." Die Leute seien der tiefsten Überzeugung. Auch der Vormarsch auf französischem Boden imponiere ihnen nicht im mindesten, sie seien weder zerknirscht, noch reumütig, sondern trügen im Gegenteil den Kopf hoch und gebärdeten sich, als ob sie ihrer Sache unbedingt sicher wären. „Am schlimmsten sind natürlich die Jungen zwischen 18 und 25 Jahren", so fügt dieser Kriegsberichtersatter hinzu, „sie erteilen auf die Frage, was sie bisher gewesen seien, durchweg die stereotype Antwort: „Hitlerjungen-Führer. Mit ihnen kann man sich überhaupt nicht vernünftig unterhalten."

Zur Abrundung sei nur noch ein Bericht eines USA-Kriegskorrespondenten zitiert, der an der französischen Südfront in deutsche Gefangenschaft geraten war. In diesem Artikel liest man folgendes: „Wir werden zur Erringung des Sieges noch zwei weitere Jahre brauchen, da die Alliierten sich jetzt in Frankreich befinden", erklärte ein kleiner deutscher Unteroffizier dem amerikanischen Korrespondenten, den er zu bewachen hatte. „Ich erwiderte, daß ihnen die Amerikaner in zwei Monaten die Jacke vollhauen werden", antwortete der Korrespondent, der dann von den Deutschen später als Nichtkämpfer freigelassen wurde. „Sie lachten nur darüber und behaupteten völlig überzeugt, daß diese Behauptung zu der dümmsten Art amerikanischer Propaganda gehöre", berichtet der Korrespondent abschließend.

Und damit haben die deutschen Soldaten vollständig Recht. Auf diese dümmste Art der Propaganda, oder richtiger der anglo-amerikanischen Agitation, ist das deutsche Volk 1918 hereingefallen. Heute ist es über diese Methode der feindlichen Reklameschreiber erhaben. Heute weiß es, seine Feinde im Osten und im Westen richtig einzuschätzen. Auch ihre Bäume werden nicht in den Himmel wachsen. Und daß sie es nicht tun werden, merken wir bereits jetzt an vielen Anzeichen. Um so mehr aber sind wir unserer eigenen Kraft bewußt. Um so mehr sind wir überzeugt von dem Erfolg unseres gewaltigen totalen Kriegseinsatzes, für dessen volle Auswirkung unsere Soldaten die Zeit uns erkämpfen. Wir stehen heute auf engerem Raum als gestern. Aber — und das werden unsere Feinde noch merken — trotzdem stärker, stärker als je, und darum noch mehr als in der Vergangenheit durchdrungen von dem Bewußtsein unseres kommenden Sieges!

Feindliche Durchbruchsversuche vereitelt

In Holland und im Nordabschnitt der Ostfront

Aus dem Führerhauptquartier, 29 Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Versuch des Feindes, durch einen gewaltigen Einsatz von Luftlandetruppen das Maas- und Rhein-Hindernis in Holland zu überspringen, den Westwall von Norden zu umgehen und zwischen Emden und Münster in Deutschland einzubrechen, ist gescheitert.

Die englische 2. Armee versucht nun, den schmalen, über Eindhoven und Nimwegen vorgetriebenen Angriffskeil nach Westen und Osten zu verbreitern. Dabei kam es auch gestern zu heftigen Kämpfen, besonders an der holländischen Grenze östlich Nimwegen und westlich Venlo. Auch zwischen Antwerpen und Herzogenbosch hat die feindliche Angriffstätigkeit zugenommen. Anfangserfolge des Feindes wurden durch den Gegenangriff deutscher Reserven begrenzt oder beseitigt. Mehr als 40 englische Panzer blieben zerschossen auf dem Gefechtsfeld liegen. Demgegenüber traten die beiderseitigen Kampfhandlungen an der übrigen Westfront bis nach Metz zurück. Nachdem der Feind durch unsere Gegenangriffe aus dem Einbruchraum nördlich Luneville wieder nach Westen zurückgeworfen war, traten die Amerikaner gestern nördlich Nancy zum Gegenangriff an. Er brachte ihnen außer hohen Verlusten nur geringen Geländegewinn. In dem Vorgelände der Westvogesen nehmen die Angriffe der Amerikaner und Franzosen besonders beiderseits Epinal und westlich Belfort an Heftigkeit zu. Es kam zu sehr erbitterten und wechselvollen Waldkämpfen, die aber nur östlich Lure zu einer Zurücknahme unserer Front zwangen. Von den Festungen, die im Rücken des Feindes von uns gehalten werden — Dünkirchen, Calais mit der Küstenartilleriegruppe von Kap Gris Nez, Kanalinseln, Lorient, St. Nazaire, La Rochelle, Gironde-Nord und Gironde-Süd — wird zur Zeit nur Calais angegriffen. Die Kämpfe hielten dort mit großer Heftigkeit an. An einzelnen Stellen hat sich der Feind bis an den Stadtrand herangearbeitet. Parlamentäre wurden abgewiesen. In den übrigen Festungen ergänzen unsere Truppen durch erfolgreiche Ausfälle ihre Bestände an Waffen und Verpflegung.

In Mittelitalien wurde gestern nordwestlich Fiorenzuola der Monte Battiglis, den der Feind am Vortage genommen hatte, umfassend angegriffen. Es gelang, die feindliche Besatzung abzuschneiden und alle Entsatzversuche des Feindes zu vereiteln. An der Adria-Front setzte der Feind seine starken Panzerangriffe auch während der Nacht und während des ganzen Tages, unterstützt durch rollende Luftangriffe, fort. Die eigenen Divisionen wiesen alle Angriffe unter hohen feindlichen Verlusten ab und errangen damit erneut einen vollen Abwehrerfolg.

Im Südosten traten Gebirgsjäger gegen die Sowjets zum Gegenangriff an, die in die Donauschleife westlich Turnu-Severin eingebrochen waren. Unter Verlust von 500 Toten und 200 Gefangenen wurden zwei feindliche Regimenter zerschlagen und eine beträchtliche Beute an Waffen eingebracht. In Mittel-Kroatien nahmen unsere Truppen Schulter an Schulter mit kroatischen Verbänden die Stadt Banjaluka wieder und stellten damit die Verbindung der seit Tagen dort abgeschnittenen Besatzung wieder her. Schlachtflieger griffen in Westrumänien mit guter Wirkung feindliche Truppenbewegungen und den Nachschubverkehr an. Die Gegenangriffe deutscher und ungarischer Truppen an der ungarisch-rumänischen Grenze zwischen Szeged und Großwardein machten mit Unterstützung der deutschen Luftwaffe gute Fortschritte. Ungarische Panzerjäger schossen 17 feindliche Panzer ab. Im Nordteil des Szekler Zipfels setzten sich unsere Verbände unter Aufgabe von Neumarkt ohne feindlichen Druck auf den Maros-Abschnitt ab. An den Kämmen der nördlichen Waldkarpaten wurden zahlreiche bolschewistische Angriffe abgewiesen und Einbrüche in Gegenstößen beseitigt.

Zwischen dem Nordrand der Karpaten und Mitau fanden keine wesentlichen Kampfhandlungen statt. Leichte deutsche Seestreitkräfte nahmen sowjetische Stellungen an der Ostküste der Rigaer Bucht wiederholt wirksam unter Feuer. Im Nordabschnitt der Ostfront haben Truppen des Heeres und der Waffen-SS in 14tägigen erbitterten Kämpfen, wirksam unterstützt durch Verbände der Luftwaffe, während ihrer Absetzbewegungen Durchbruchsversuche von über 100 Schützendivisionen und zahlreichen Panzer- und schnellen Verbänden der Bolschewisten vereitelt und dem Feind schwere Verluste an Menschen und Material zugefügt. Mit dem Abschuß von über 1000 Panzern verloren die Bolschewisten in der Zeit vom 14. bis 27. September den Bestand von fünf Panzerkorps. Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe vernichteten 698 sowjetische Flugzeuge. Führung und Truppe haben sich in dieser harten Abwehrschlacht hervorragend bewährt.

In nordnorwegischen Gewässern versenkten Sicherungsfahrzeuge eines deutschen Geleits ein feindliches Schnellboot und schossen vier Flugzeuge ab. Ein eigenes Fahrzeug ging durch Bombentreffer verloren. Im gleichen Seegebiet wurden drei weitere Flugzeuge durch Kampffähren zum Absturz gebracht.

Die feindliche Enttäuschung über den gescheiterten Versuch, über Nordholland in Westdeutschland einzubrechen, macht sich in vermehrten Terrorangriffen gegen deutsche Städte Luft. In Mitteldeutschland entstanden starke Schäden in den Wohnbezirken von Kassel, Magdeburg, Dessau und in mehreren Orten im Raum Halle-Leipzig. In der vergangenen Nacht griffen britische Flugzeuge Braunschweig an. Die anglo-amerikanische Luftwaffe verlor am 28. September durch Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe 75 Flugzeuge, darunter 50 viermotorige Bomber.

Gauleiter Bürckel gestorben

Einer der ältesten und treuesten Gefolgsmänner des Führers

Berlin, 29. Sept. Die NSK. meldet: Gauleiter und Reichsstatthalter Josef Bürckel verstarb nach kurzer Krankheit an den Folgen einer Lungenentzündung in Neustadt-Weinstraße. Mit ihm verliert das deutsche Volk einen der ältesten und treuesten Gefolgsmänner des Führers, einen Vorkämpfer der nationalsozialistischen Idee im deutschen Grenzland. Sein ganzes Leben war dem Kampf für die deutsche Freiheit und Zukunft gewidmet.

Gauleiter Bürckel wurde 1895 als Sohn einer alteingesessenen Handwerkerfamilie in Lingenfeld (Pfalz) geboren. Nach dem Besuch der Realschule und der Lehrerbildungsanstalt meldete er sich 1914 als Kriegsfreiwilliger. Nach dreijährigem Fronteinsatz beim Inf.-Regt. 17 wurde er als dienstuntauglich entlassen. 1918 meldete er sich erneut freiwillig beim Feld-Art.-Regt. 20. Seit 1920 war Gauleiter Bürckel als Erzieher in der Pfalz tätig. Inmitten der separatistischen Wirren und der harten Besatzungszeit war er führend bei der Niederwerfung des Separatismus beteiligt. Früh fand er den Weg zur nationalsozialistischen Bewegung, für deren Ziele er sich in zahllosen Versammlungen und in seiner Zeitung „Der Eisenhammer" mit seiner ganzen Person einsetzte. 1926 ernannte ihn der Führer zum Gauleiter des damaligen Gaues Pfalz. Er wurde von der französischen Besatzungsmacht zu Gefängnis verurteilt, von der Systemregierung und den gegnerischen Parteien verfolgt und bedroht. Niemals ließ er sich jedoch in seiner Arbeit und in seinem Glauben an den Sieg der nationalsozialistischen Idee beirren. Unter seiner Führung bewährte sich der Gau Pfalz in den Wahlergebnissen immer wieder als treuester Gau des Führers an der Spitze der deutschen Gaue. 1930 wurde Gauleiter Bürckel Mitglied des Reichstages. 1933 übertrug ihm der Führer die Leitung der vereinten Gaue Pfalz und Saar der NSDAP. 1934 beendete er als Saarbevollmächtigter diesen Kampf mit jenem eindringlichen Abstimmungssieg, der ein einziges Bekenntnis der Saarländer zum Reich war. Nach der Volksabstimmung wurde Bürckel vom Führer zum Reichskommissar für das Saarland bestellt.

Im März 1938 ernannte der Führer Gauleiter Bürckel zum Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich. Die Abstimmung im ehemaligen Österreich und die Einbürgerung der Alpen- und Donaugaue in das Reich erfolgte unter seiner Leitung. Nach erfolgreichem Abschluß seines Auftrages ernannte ihn der Führer unter Beibehaltung seiner Ämter im Gau Westmark zum Gauleiter und Reichsstatthalter in Wien; nach der Befreiung des Sudetenlandes wurde er außerdem zunächst Chef der Zivilverwaltung in Mähren. Im August 1940 betraute der Führer Bürckel mit der politisch bedeutsamen Aufgabe des Chefs der Zivilverwaltung in Lothringen und entband ihn von seinem Amt als Gauleiter in Wien, so daß er sich voll und ganz dem wirtschaftlichen und sozialen Aufbau des deutschen Grenzlandes Lothringen widmen konnte. 1941 wurde Bürckel auch zum Reichsstatthalter seines Gaues Westmark bestellt und 1942 zum Reichsverteidigungskommissar im Wehrkreis XVII.

*

Die NSK. meldet: Der Führer ernannte den bisherigen Dienstleiter in der Parteikanzlei, Willi Stöhr, zum stellvertretenden Gauleiter und beauftragte ihn mit der Führung des Gaues Westmark.

Himmler empfing General Wlassow

dnb. **Berlin,** 29. Sept. Der Reichsführer SS Heinrich Himmler empfing in einer Feldkommandostelle den Führer der russischen Befreiungsarmee, General Wlassow, zu einer längeren Besprechung. In dieser von vollster Übereinstimmung getragenen Zusammenkunft wurden Fragen und Maßnahmen zwecks Einsatzes aller Kräfte des russischen Volkes im Kampf für die Befreiung ihrer Heimat vom Bolschewismus besprochen.

London vor einem „furchtbaren Winter"

Zunehmende britische Sorgen — Ungeheure V-1-Schäden

Drahtbericht unseres Vertreters

ost. **Stockholm,** 29. Sept. Die durch das V-1-Feuer angerichteten Sachschäden sind in London so umfangreich, daß bereits an den beiden ersten Arbeitstagen des Unterhauses nach den Ferien mehrere Dutzend Anfragen an die Regierung gerichtet wurden, was die Regierung zu tun beabsichtige, um Abhilfe in einer katastrophalen Lage zu schaffen. Eine klare Antwort erhielten die Fragesteller nicht. Lediglich Arbeitsminister Bevin gab bekannt, daß weitere Verbände von Bauarbeitern eingesetzt worden seien, um die dringend notwendigen Ausbesserungs- und Wiederaufbauarbeiten in Groß-London vorzunehmen. In der vergangenen Woche war bekanntgegeben worden, daß für den gleichen Zweck bereits vor geraumer Zeit mehrere tausend Bauarbeiter aus dem Heeresdienst entlassen worden waren.

Nach einer Mitteilung des Londoner Wiederaufbauministeriums sind im Augenblick mindestens 100 000 Fach- und Hilfsarbeiter mit Ausbesserungsarbeiten in Groß-London beschäftigt. Trotzdem ist man offensichtlich in weitesten Kreisen tief verärgert darüber, daß die Regierung Churchill nicht nach einem wirklich großzügigen Wiederaufbauplan vorgeht, um — wie offen gesagt wird — London vor einem furchtbaren Winter zu schützen.

Tatsächlich sind die Zukunftsaussichten der britischen Metropole alles andere als rosig. Die Zahl der beschädigten und zerstörten Gebäude Groß-Londons wird von der englischen Presse auf etwa 1 Million geschätzt. Es fehlt an Baumaterialien, besonders an Glas und Holz. Hinzu kommt, daß die Brennstofflage in diesem Winter schwieriger denn je sein wird. London wird frieren, und durch die notdürftig hergerichteten Wohnungen wird der eiskalte Winterwind sausen. — So schildert jetzt eine Londoner Zeitung ihren Lesern die zu erwartenden Verhältnisse in den kommenden Wintermonaten.

Fortgesetzter V-1-Beschuß

dnb. **Stockholm,** 29. Sept. Nach dem Reuterbericht erfolgte auch am Freitag [illegible] der Einsatz von V-1-Geschossen gegen England und den Großraum von London. „Einzelheiten stehen noch aus", so schließt die tägliche Reuter-Meldung in Abänderung des sonst üblichen Satzes: „Es entstanden Schäden und Verluste".

Churchill gießt Wasser in seinen Wein

Europa an Moskau abgeschrieben

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

g. **Berlin,** 29. Sept. Der englische Ministerpräsident hat nach seiner Rückkehr aus Kanada, wo er in Quebec eingehend mit Roosevelt konferierte, im Unterhaus in ausführlicher Rede Bericht erstattet — natürlich nicht nur über die Gespräche von Quebec, sondern über die gesamte militärische und politische Lage. Dabei hat sich Churchill nicht die Möglichkeiten entgehen lassen, die sich für einen Agitator seines Schlages aus der gegenwärtigen Situation ergeben. Deshalb stellten auch die prahlerischen Ausführungen über die amerikanisch-englischen Erfolge während der letzten Wochen, wie nicht anders zu erwarten, das Hauptstück seiner Ausführungen dar, obwohl damit den Hörern nichts Neues geboten, sondern eben nur etwas Angenehmes noch einmal gesagt wurde. Churchill hat diesen Teil seiner Rede nicht ungeschickt dazu benutzt, um hinter dieser glanzvollen Kulisse möglichst viel von den wirklich brennenden politischen Gegenwarts- und Zukunftsfragen, die durchaus nicht erfreulicher Natur für England sind, verstecken zu können. Deshalb ist auch diese Rede zuletzt stärker durch das charakterisiert, was ungesagt blieb, als durch die konkreten Mitteilungen, die, wie gesagt, wenig Neues enthielten oder, wenn sie Voraussagen betrafen, doch recht zurückhaltend ausfielen.

Zum Frankreich-Feldzug war die Mitteilung interessant, daß die britisch-amerikanische Verluste — Gefallene, Gefangene, Verwundete — im Westfeldzug bisher rund 235 000 Mann betragen haben sollen, wovon 90 000 Mann auf die Engländer, 145 000 Mann auf die Amerikaner entfallen. Stellt man dabei die altbekannte Praxis Churchills in Rechnung, in solchen Fragen mit Teilgeständnissen zu arbeiten, so kann man sich ein ungefähres Bild von der wirklichen Höhe der eingetretenen Verluste machen. Natürlich hat Churchill dieser Ziffer eine ungefähr dreimal so hohe deutsche Verlustziffer gegenübergestellt, zu der von deutscher Seite nur zu sagen ist, daß sie bei weitem die Gesamtzahl der deutschen Truppen übersteigt, die in Frankreich überhaupt im Kampf gestanden haben.

Weit interessanter waren eigentlich die politischen Feststellungen Churchills, weil sie in fast allen Punkten deutsche Thesen bestätigten. Das betrifft einmal die Kardinalfrage der anglo-amerikanisch-sowjetischen Übereinstimmung. Churchill hat sich darüber ziemlich ausführlich geäußert und ist dabei zu dem Ergebnis gekommen: „Niemals war das Bündnis der drei Großmächte gegen Deutschland fester und wirklamer". Churchill hat auch angedeutet, oder besser, sehr genau erläutert, auf welcher Grundlage diese Einigkeit beruht, nämlich auf der einer konsequenten Erfüllungspolitik gegenüber allen wesentlichen Moskauer Wünschen. Am klarsten kam das in der Polenfrage zum Ausdruck. Hier wurde von dem maßgebenden Mann Englands den Polen noch einmal geradezu warnend empfohlen, sich mit den Sowjets auf der Grundlage der sowjetischen Wünsche zu verständigen, wobei sich der englische Premier nicht scheute, ausdrücklich die territorialen Sowjetforderungen den Polen gegenüber ausdrücklich anzuerkennen. So hat sich also das Bild gewandelt! Aus der britischen Politik einer Garantie der territorialen Integrität Polens ist geradezu eine Politik der britischen Garantie der Sowjetforderungen an Polen geworden — eine ans Groteske grenzende Umkehrung der Verhältnisse und der Einstellung der britischen Regierung. Die gleiche Haltung kam, leicht abgewandelt, bei der Behandlung des finnischen, des rumänischen und des bulgarischen Themas zum Ausdruck.

Der servilen Haltung den Sowjets gegenüber entsprach die weitgehende Liebedienerei des englischen Premierministers vor seinem amerikanischen Bundesgenossen. Ungewöhnlich ausführlich sprach Churchill über die Kriegspläne gegen Japan. Überraschungen boten sie nicht. Aber es war interessant, zu sehen, wie offenkundig Churchill hier Wahlpropaganda für Roosevelt getrieben hat, so daß es fast scheint, daß dieser Part seiner Darlegungen mehr für amerikanische als britische Hörer bestimmt war. Es w[illegible] in diesem Zusammenhang schon etwas [illegible]ßen, wenn Churchill den Vereinigten Staaten den Einsatz der britischen Flotte im Kampfe gegen Japan anbot, von der ein großer Teil bereits im Indischen Ozean konzentriert sei. Dabei bleibt es durchaus fraglich, ob eine solche Mitteilung überall in Amerika vorbehaltlose Zustimmung finden wird, wie sich aus gewissen kürzlichen Auseinandersetzungen zu diesem Thema der englischen Beihilfe im pazifischen Krieg erkennen ließ.

Schließlich hat Churchill der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß es möglich sein werde, noch vor Ende dieses Jahres eine Zusammenkunft der drei Regierungschefs der Vereinigten Staaten, Englands und der Sowjetunion, zustandezubringen. Was dafür spricht, daß offenbar noch die endgültige, von allen drei Hauptbeteiligten [illegible] sanktionierende Formel fehlt, nach der die Überantwortung Europas an die Sowjetunion perfekt gemacht werden kann. Die Frage nach dem Termin des Kriegsendes im Sinne der alliierten Hoffnungen hat Churchill mit einer neuen Terminverschiebung beantwortet, indem er recht vage davon sprach, daß der Krieg noch bis in das Jahr 1945 hinein wahrscheinlich sei. Bei dieser Gelegenheit ist es gut, daran zu erinnern, daß Churchill, der bei der Vertagung des Unterhauses Anfang August den Eindruck erweckte, als ob man mit Deutschland bis Anfang Oktober werde fertig sein können, jetzt stillschweigend sich selbst eine Fristverlängerung von etwa einem halben Jahr zugestanden hat.

Der Gesamteindruck der Rede ist der, daß hier ein Mann sprach, dessen militärische und politische Abhängigkeit von einem ungleich stärkeren Verbündeten immer größer geworden ist, der sich über die Fragwürdigkeit der englischen Weltgeltung und die Größe der Großbritannien drohenden Gefahren im Grunde klar ist, der, wie alle seine Taten gezeigt haben, zu jedem politischen Wortbruch bereit ist, wenn er glaubt, sich dadurch Vorteile im politischen Spiel mit seinen Rivalen verschaffen zu können, der selbst über die Nachkriegszeit ohne konstruktive Ideen ist und der dunkel ahnt, wenn er es auch nicht ausspricht, wie vollkommen unsicher die Chancen der Alliierten für den Fall sind, daß Deutschland auf der Linie unbedingten Widerstandes beharrt.

de Gaulle im Hexenkessel

ep. **Stockholm,** 29. Sept. „Eine schwefelige, beinahe vulkanische Atmosphäre herrscht in Paris", erklärt Forbes in der „Daily Mail". Die Zeitungen seien mit Polemiken und dem Waschen schmutziger Wäsche gefüllt, während die Regierung in sehr unbequemer Stellung in diesem Hexenkessel sitze. Die Kommunisten versuchten mit allen Mitteln, den Geist der Barrikaden aufrechtzuhalten und an die Stelle von Reform und politischer Revolution Rache und politische Revolte zu setzen. Sie verfügten über umfangreiche versteckte Waffenlager. „Niemand in Paris kann sagen, ob und wann diese Waffen eines Tages gebraucht werden", schreibt Forbes.

Sowjetkriegsschiffe in Porkkala

Helsinki unter Bedrohung sowjetischer Batterien

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

b. **Berlin,** 29. Sept. Unmittelbar vor den Toren der finnischen Hauptstadt Helsinki wurde am Freitag das Stützpunktgebiet von Porkkala den Sowjets übergeben. Eine größere Anzahl sowjetischer Marineoffiziere und Marinesoldaten waren bereits in den letzten Tagen in Helsinki eingetroffen. Nach Informationen des Stockholmer „Aftonbladet" wird Porkkala sofort in einen Stützpunkt der roten Flotte umgewandelt werden. Mit dem Eintreffen sowjetischer Kriegsschiffe wird noch vor Ende der Woche gerechnet. Die endgültige Grenze des abzutretenden Porkkala-Gebietes ist noch nicht festgelegt worden. Sie soll offenbar erst nach dem Ausbau als sowjetischer Stützpunkt genau bestimmt werden. Da die augenblickliche Grenze des Gebietes von Porkkala höchstens 17 Kilometer vor Helsinki verläuft, kann die finnische Hauptstadt von dort aus von sowjetischen Fernkampfbatterien unter direkten Beschuß genommen werden. In Helsinki wird erwartet, daß nach der Besetzung Porkkalas und des Flugplatzes von Malms außerhalb Helsinkis am Vortage, das sowjetische Militär in den nächsten Tagen auch die übrigen Flottenstützpunkte und Ankerplätze an der Süd- und Südwestküste Finnlands besetzen wird. In Berliner militärischen Kreisen wird dabei die Auffassung vertreten, daß die Sowjets von diesen Stützpunkten aus den Kampf um die Riegelstellung der deutschen Heeresgruppe Nord im Baltikum zu intensivieren hofften. Nachdem die deutsche Führung durch planmäßige Absetzbewegungen bis zur Linie Riga der veränderten Situation nach dem Abfall Finnlands Rechnung trug, sind den militärischen Plänen der Sowjets von diesen neuen Basen aus weitgehende Wirkungsmöglichkeiten verschlossen.

Verlag: Bremer Zeitung, NS.-Gauverlag Weser-Ems GmbH., Bremen. Verlagsdirektor: Walter Witten[illegible]berg, Bremen. Hauptschriftleiter: Kurt G. Sell[illegible]berg, (z.Z. Wehrmacht), verantwortlich Hauptschriftleiter Erich Beck, Bremen. — Gültig ab 1. 3. 194[illegible] Preisliste Nr. 12.
Druck: Carl Ed. Schünemann KG., Bremen

Treck des Glaubens Von SS-Kriegsberichter Fritz Helke

(SS-PK.) Es wird wieder Nacht. Nächte können grauenvoll sein. Sie stehen wie schwarze Einschnitte im endlos eintönigen Grau der Tage, die angefüllt sind vom immer gleichen Rhythmus der Fahrt, vom harten Kreischen der klobigen Räder, vom schweren Keuchen der gemarterten Pferde, die Mühe haben, ihre Hufe aus dem grundlosen Schlamm der Erde zu ziehen. Widerspenstig ist sie, diese Erde, und zäh; sie will festhalten, was sie besitzt. Die hier fahren, sich mühselig vorarbeiten, Meter um Meter, Wagen hinter Wagen in endloser Reihe, wollen sich nicht halten lassen. Sie sind anderen Gewalten begegnet in langen Jahren, sie haben schwereres überstanden im Taumel der Zeit. Jetzt soll der Schlamm sie nicht halten. Und auch der Sturm nicht, dessen Heulen zuweilen alle anderen Geräusche übertönt, der hinter ihnen her ist, von Osten kommend wie sie, der über sie hinwegjagt und an den knarrenden Planken der schwerfälligen Wagen rüttelt, an den geblähten Planen zerrt, dessen würgende Faust nach den Tieren und Menschen greift. Auch nach den Kühen, die, an die Planken gebunden, stumpf dahintrotten, zuweilen ein dumpfes Murren oder ein klagendes Brüllen ausstoßend, obgleich sie es leichter haben als die Pferde, die in den Sielen gehen.

Hier und da mischten sich andere Geräusche in die eintönige Sinfonie: der helle Schrei eines Kindes vielleicht oder das leise Weinen einer Frau, ein rauher Zuruf oder ein verhaltener Fluch aus zusammengepreßten Lippen. Oder ein dunkles Brummen setzt irgendwo in der Ferne, nähert sich schnell und schwillt an, und über den Köpfen der westwärts Ziehenden braust es hinweg: ein Schwarm riesiger Vögel mit stählernen Schwingen. Dann ist, bald darauf, ein Heulen in der Luft, die Sturmmelodie übertönend, und unter gewaltigen Schlägen, die irgendwo niedergehen, zittert die Erde. Und die Kühe, von panischer Angst gepackt, an den Stricken zerren, daß die Menschen zusammenzucken und die Pferde aufwiehern und auszubrechen drohen. Sie haben wohl ihre Erfahrung, Menschen und Tiere. Nicht immer geht das Ungewitter so gnädig an ihnen vorbei. Zuweilen, Riesenhabichten gleich aus den Wolken stoßend, jagen sie dicht über ihren Häuptern dahin, die großen eisernen Vögel mit den roten Sternen. Dann wird es gefährlich aus ihren Mäulern, und es ist gut, sich zu ducken vor dem eisernen Hagel, der alles Leben bedroht.

Düster und grau liegt das Land. Ein brandiger Dunst ist in der Luft und ein süßlicher Verwesungsgeruch. Ruinen und Trümmer säumen den Weg und die Kadaver gefallener Tiere. Gespenstig leer sind die Dörfer, vom Feind verlassen. Im Rücken der Ziehenden reißt das dumpfe Grollen nicht ab; es folgt ihnen auf den Fersen, Tage und Nächte, endlose Wochen hindurch. Manchmal aber ist es auch schneller, jagt hinter ihnen her und überholt sie. Und das Heulen des Sturmes wird übertönt vom Lärm der Motoren. Links und rechts braust es vorbei: Lastkraftwagen mit müden Männern, die aus harten Gesichtern blicklos ins Leere starren, rollende Ungetüme aus Eisen und Stahl, deren mahlende Ketten die glitschige Erde zerwühlen und kein Hindernis zu kennen scheinen.

Dann und wann stürzt ein Pferd, sackt müde zusammen und erhebt sich nicht wieder. Oder Radspeichen brechen, und ein altes, schwankendes Gefährt legt sich ächzend auf die Seite. Dann stehen die Menschen, Frauen und Kinder, halbwüchsige Burschen und weißhaarige Greise zumeist, mit zusammengebissenen Zähnen und ausdruckslosen Augen neben ihrer Habe. Denn wer wollte hier helfen? Die folgenden Wagen machen einen Bogen um die Stätte, rauhe Zurufe treiben die Pferde an; es schaut schon niemand mehr hin. Da ist kein Wagen, der auch nur noch den kleinsten Gegenstand aufzunehmen vermöchte, und die Kette, die endlose Kette der westwärts ziehenden Trecks, darf nicht abreißen. Irgendwann werden wieder graue Soldaten kommen, sie werden den Wagen flottmachen, wenn es geht, oder sie werden die wichtigste Habe übernehmen. Sie werden helfen, soweit sie können, und sie werden auch keine Menschen zurücklassen.

Das sind die Tage. Sie stehen unter einem harten Gesetz. Sie sind randvoll gefüllt mit Mühen und übermenschlichen Opfern, mit steter Gefahr, mit Hunger und Durst und Kampf mit der Unbill des Wetters. Aber jeder einzelne bringt das ferne Ziel ein Stückchen näher, das Ziel, dem aller Gedanke gilt, das unverrückbar vor ihren Augen steht. Irgendwo dahinten im Westen, irgendwo hinter den Steppen und Wäldern ist das Vaterland, das nie gesehene, das mit allen Fibern ersehnte, — irgendwo dahinten ist Deutschland, das, im schwersten Schicksalskampf stehend, seine Söhne und Töchter ruft.

Die Nächte aber, die, im Innern der Planwagen oder im kargen Schutz zerbröckelnder Mauern verbracht, der flüchtigen Ruhe dienen sollen, sind ohne Gnade. Ihre gestaltlose Schwärze läßt keine Bewegung zu. Sie zwingt zum Verhalten. Die aus der Erde steigende beißende Kälte legt sich lähmend auf ermattete Glieder, raubt den Schlaf und läßt die Herzen erstarren. Fern scheint das Ziel dann und unerreichbar. Nur das Orgeln hoch in der Luft, vielfach verstärkt, wie es scheint, näher und drohender und unendlich gefährlicher.

Und doch reißt jeder dämmernde Morgen die Herzen wieder hoch. Wenn die ersten Fuhren sich schwerfällig in Bewegung setzen, dann ist er wieder da, der wache, gespannte Wille, der sie vorwärtstrieb, tagein, tagaus, unermüdlich, der Strapazen nicht achtend, besessen vom Glauben an den, der sie rief.

Es ist wie eine Legende. Einmal, vor vielen, vielen Jahren, zogen ihre Väter unter gleichen Strapazen den gleichen Weg mit umgekehrtem Ziel. Aus der bedrückenden Enge einer Heimat, die ihre Kraft nicht zu schätzen wußte, in die Freiheit der Steppen, von der sie Arbeit und Ernte erhofften. Der Staat der Zaren wucherte mit ihrem Pfunde. Die Erde gab ihnen Brot; prächtige Höfe und schmucke Dörfer entstanden, fern vom Vaterland wurde die fruchtbare Erde Generationen zur Heimat. Dann machte der Wahnsinn des Bolschewismus jahrhundertelanger Arbeit ein Ende. Sprache und Sitte hatten sie bewahrt durch die Zeiten, die alten Gebräuche ihrer Väter, durch die Geschlechter vererbt, waren ihnen heilig und unantastbar. Das Vaterland, das einst von den Ahnen verlassene, lebte in ihren Herzen als unverlierbares Bild. Nun sollte das ausgelöscht sein. Der seelenlosen Mechanik der neuen Lehre sollte geopfert werden, was die Sitte bewahrt, was der Arbeitsschweiß ganzer Generationen geschaffen hatte. Da verschlossen sie sich, die immer Willigen, denen jede Obrigkeit heilig gewesen, und sie zogen sich in die Umfriedung ihrer Arbeit zurück. Die brutale Faust der neuen Gewalten aber zerbrach diesen Frieden. Mord und Gewalt traten an die Stelle des Rechtes. Höfe wurden zerstört, Männer erschossen oder in die Weiten Sibiriens verschleppt, Kinder gemordet.

Sie zerbrachen nicht. Sie wurden härter, verbissener und schweigsamer. Sie fügten sich der Gewalt, aber ihre Herzen bewahrten den Glauben der Väter. Und das Bild des fernen Vaterlandes wuchs in ihnen zu legendärer Größe.

Dann kam der Krieg. Und wieder setzte der Terror ein, wurden die Männer verschleppt und erschossen. Bis die Befreier kamen, die Soldaten in den grauen Uniformen, die Brüder aus dem fernen Vaterland. Unter dem Schutz ihrer Waffen entstanden die Dörfer neu, kehrte die alte Ordnung wieder, ward dem nie verlorenen Glauben seine Erfüllung.

Nun ziehen sie heim in das Land ihrer Sehnsucht. Als das wechselnde Kriegsglück zur Räumung jener Gebiete zwischen Dnjestr und ukrainischem Bug zwang, zogen sie, Männer, Frauen und Kinder, den sich absetzenden Truppen voraus. Sie lassen die Erde zurück, die sie und ihre Väter bebauten, die den Schweiß und das Blut von Geschlechtern getrunken. Sie lassen ihre Toten zurück und die Erinnerungsstätten ihrer Kindheit. Auf vielen Straßen ziehen die Trecks, ein gewaltiges Heer deutscher Menschen. Ströme guten deutschen Blutes, einst von der Heimat mißachtend entlassen, fließen zurück in den großen, gewaltigen Mutterstrom.

Weit ist der Weg und hart ist die Straße. Unendlich sind die Mühen, die sie auf sich nahmen, weil der Führer, den sie den großen Vater aller Deutschen nennen, sie rief, weil sie wieder teilhaben wollen am Geschick des Vaterlandes, das sie immer im Herzen trugen. An uns ist es, sie aufzunehmen in unsere Gemeinschaft wie Brüder, die nach langer Irrfahrt heimgefunden haben. An uns ist es, ihren Glauben und ihre Treue nicht zu enttäuschen.

Haus in Niedersachsen

Von Werner Lürmann

Das Rauschen großer Segel und die Weite
der sieben Meere trägt der Wind
in deines Daches moosig grüner Breite,
darunter viele Kammern sind.

Die Standuhr mißt die Zeit seit hundert Jahren;
über der Tür hängt die Laterne.
Die Schiffe auf den dunklen Bildern fahren
vom Heimathafen in die Ferne.

Im Dielendämmern, bei Herdstatt und Truhen
riecht es nach Obst und Rauch und Klee.
Und nachts, wenn Haus und Baum und Garten ruhen,
rauscht noch der Wind von See . . .

Flak im Kampf gegen feindliche Jabos

Die Horchposten (links) haben feindliche Maschinen entdeckt. Rechts: 3,7-cm-Flak bekämpft anfliegende Thunderbolds. Pausenlos wird Magazin um Magazin in das Geschütz eingeschoben

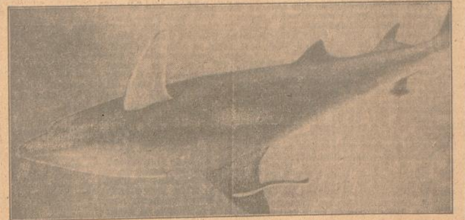
PK-Aufn.: Kriegsberichter Koll

Freundschaft mit Haien Von Dr. Hans Haß

Zuerst und vor allem: Der Hai ist nicht, wie man immer und besonders von Seeleuten hört, eine „scheußliche Bestie", sondern ganz im Gegenteil ein herrlich schönes, ein bezauberndes Tier!

Um sich von der Richtigkeit dieser Behauptung zu überzeugen, genügt es, sich einmal einem Hai unter Wasser zu nähern; man wird diese Stunde sicherlich nicht so bald wieder vergessen. Uns jedenfalls erging es so, als wir dem vielberüchtigten „Raubtier" zum erstenmal Auge in Auge gegenüberstanden. Es war in Westindien, auf der Insel Curacao, wo ich mit meinen Kameraden Jörg Böhler und Alfred von Wurzian länger als ein halbes Jahr ein reichlich amphybisches Leben führten. Wir hatten unser erstes Lager an einem Platz, der „Spanisches Wasser" heißt, aufgeschlagen und erkundeten die Korallenriffe, die hier von der Lagune aus ins Meer führen. Unbeschreiblich fremdartig und prächtig waren die Meereslandschaften, die wir hier im kristallklaren Wasser erschauten. Anfangs tauchten wir bloß im seichten Wasser, denn man hatte uns fürwahr genug gewarnt, aber später wagten wir uns doch weiter hinaus und sind dort auch wirklich auf einen Hai gestoßen. Er war verhältnismäßig groß, etwa vier Meter lang, und er kam direkt auf uns los.

Merkwürdig im Grunde genommen, daß damals keiner von uns Angst empfand. Denn eigentlich hätten wir allen Grund dazu gehabt. Es gibt wohl kein anderes Raubtier auf Erden, das so gehaßt und so gefürchtet ist, wie der Hai, der Tiger des Meeres. Wieviel Schauergeschichten erzählen doch von abgebissenen Armen und Beinen — in jedem besseren Südseeroman kommt so etwas vor, — und wieviel Küsten gibt es auf Erden, wo sich die Menschen nur hinter Stahlnetzen ins Wasser wagen. Als wir daheim von unserem Plan erzählten, daß wir in tropischen Meeren unter Wasser schwimmen, jagen und filmen wollten, da glaubten manche uns einen guten Dienst zu erweisen, indem sie uns statt zu helfen, Schwierigkeiten in den Weg legten. Als wir glücklich in Curacao ankamen, da wollte uns die Polizei, als vermeintliche „Unterwasserspione" mit dem nächsten Schiff wieder zurückschicken, weil sie es für völlig unmöglich hielt, daß drei Menschen so verrückt sein können, von Wien — und ausgerechnet von Wien! — bis in die Karibische See zu fahren, nur um sich hier von den Haien auffressen zu lassen.



Und trotz all dem haben wir bei dieser ersten Begegnung mit einem Hai nicht Angst empfunden, sondern eigentlich begeisterte Bewunderung für diese Stromliniengestalt und die wunderbar harmonischen Bewegungen, mit welchen das mächtige Tier herangeschwommen kam, wie ein großer Herrscher, der sein Reich durchstreift. Damals kam mir wohl auch der letzte Rest von Vernunft abhanden. Ich vergaß ganz, daß ich überhaupt keine Waffen bei mir trug, und bin mit der Kamera bewaffnet auf ihn losgeschwommen, erfüllt von dem übermächtigen Verlangen, dies einmalige Bild im Photo festzuhalten. So schwamm der Hai auf mich los und ich auf den Hai, und wir kamen uns bis 3 Meter nahe. Und dann geschah das völlig Unerwartete: der Hai machte plötzlich einen Ruck — einen erschreckten Ruck — drehte sich um und jagte davon. Der Hai, der König des Meeres war vor mir lächerlichen Knirps geflohen!

Die Erklärung ist einfach: der Hai ist König in seinem Reich, alle Tiere haben Angst vor ihm und das ist er so gewohnt. Da begegnet ihm mit einemmal ein völlig unbekanntes Wesen, das furchtlos auf ihn zugeschwommen kommt, als wolle es ihn attackieren. Dieser Vorgang ist für ihn so fremdartig und überraschend, daß er glaubt, das neue Tier wäre stärker und er deshalb die Flucht ergreift. Seitdem wissen wir: Erste Regel gegen den Hai ist nie Angst zu zeigen, man muß immer auf ihn losschwimmen, als wolle man ihn attackieren.

Wir wurden daraufhin sehr unvorsichtig, schwammen allein in der Nähe von Haien herum — zum Entsetzen der Eingeborenen. Mehr noch: Da es mir schwer fiel, Haie nahe genug an die Kamera zu bekommen, da sie ja immer davon schwammen, wenn ich mich nähern wollte, täuschte ich Flucht vor, um den Instinkt jeden Raubtiers zu wecken, dem zu folgen, was vor ihm zu entfliehen sucht. Tatsächlich kamen die Haie auch dann gleich hinter mir her. Und dann wandte ich mich schnell, schwamm ihnen überraschend entgegen und brachte wirklich bessere Aufnahmen zustande.

Aber ganz so ungefährlich sind die Haie doch auch nicht. Manchmal haben sie auch schlechtere Manieren — das haben wir an der Nordküste von Curacao erfahren. Jörg harpunierte damals einen Zackenbarsch, zog ihn aus 10 m Tiefe hoch und — erstarrte plötzlich. Und er hatte auch allen Grund dazu: Aus drei verschiedenen Richtungen kamen Haie in atemberaubender Geschwindigkeit auf uns losgeschossen. In diesem entsetzlichen Augenblick der Gefahr schrie einer von uns ins Wasser und das hatte eine geradezu phantastische Wirkung. Wie von einer unsichtbaren Faust zurückgeschlagen, riß es die Haie noch im letzten Moment herum und sie jagten wieder davon, ebenso schnell, wie sie gekommen waren. Das heißt, einer machte kehrt, jagte nochmals auf uns los, aber da schrien wir dann bereits im Chor und das hat ihn endgültig in die Flucht geschlagen. Ein Zufall hat uns die einzige Waffe gezeigt, die man gegen einen attackierenden Hai hat, man muß schreien — und das fällt einem in solcher Situation auch nicht besonders schwer.

Zwei Fragen beschäftigten uns in der Folgezeit: Warum attackieren uns die Haie nur dann, wenn wir eben einen Fisch harpuniert hatten, und warum erschreckte sie unser Schrei? Versuche haben gezeigt, daß nicht etwa das Blut des harpunierten Fisches sie anlockt, sondern seine erschreckten Flossenschläge. Wir tauchten daraufhin in Gegenden, wo es viele Haie gibt, und vollführten mit unseren eigenen Flossen — denn wir tragen Flossen an den Füßen — starke Schläge im Wasser, doch gelang es nie, einen Hai anzulocken. Harpunierten wir aber daraufhin einen Fisch, so waren sofort Haie da. Wir schlossen daraus, daß die für Schwingungen des Wassers empfindlichen Sinnesorgane des Haies so fein ausgebildet sind, daß sie nicht nur Flossenschläge auf viele hundert Meter hin wahrnehmen, sondern auch deren charakteristische Schwingungsmelodie zu erkennen und unterscheiden vermögen. Diese feine Empfindlichkeit erklärt wohl auch die erstaunliche Wirkung des menschlichen Schreies aus nächster Nähe.

Als ich diese Erfahrung seinerzeit veröffentlichte, bekam ich unzählige empörte Zuschriften, daß man dem „seriösen Leser" solch einen Aprilscherz zumuten könnte. Und dabei stimmt es wirklich, und daß es durchaus nicht „unmöglich" ist unter Wasser zu schreien", kann jedermann in der Badewanne ausprobieren.

Nach acht Monaten, hauptsächlich unter Wasser verbracht, verabschiedeten wir uns dann doch eines Tages von den uns liebgewordenen karibischen Haien und sind über Nordamerika und Asien — denn inzwischen war ja der Krieg ausgebrochen — wieder in die Heimat zurückgekehrt. Während dieser Reise sind wir nur noch einmal, und zwar in den Tangwäldern der kalifornischen Küste, Haien begegnet: es war ein ganzes Rudel, und sie tollten herum wie junge Hunde. Jörg hat einen davon harpuniert, doch den belustigte dies anscheinend bloß, und die schöne Harpune ging zum Teufel!

Als wir dann im Sommer 1942 eine neue Expedition ins Ägäische Inselarchipel starteten, hatten wir keine große Hoffnung, viel mit Haien in Berührung zu kommen. Größere Haie sind im nördlichen Mittelmeer selten, und wenn sich im Laufe von 10 Jahren einer einmal irrtümlicherweise ein Menschenbein zu Gemüte führt, dann gerät halb Europa darüber in Aufregung, und man spricht wieder wochenlang vom schrecklichen „Menschenhai", eine Bezeichnung, die recht unglücklich ist, denn Haie, die sich von Menschen ernähren, gibt es nicht. Sie müßten auch schon längst verhungert sein.

Trotzdem haben wir an einem Platz in Griechenland binnen 10 Tagen mehr Haifische gesehen, als während acht Monaten in der deshalb so berüchtigten Karibischen See. Das hatte aber einen besonderen Grund: Griechenland ist ja leider das Land der Dynamitfischer. Seit über 20 Jahren werfen die meisten Fischer Sprengbomben ins Meer, um so mühelos Fische zu erbeuten und denken dabei nicht daran, daß durch dieses Verbrechen auch die ganze Fischbrut vernichtet wird. Tatsächlich sind schon heute an den einst so reichen griechischen Küsten die Fische fast ausgerottet, und die Dynamitfischer beschränken deshalb zwangsläufig ihre Tätigkeit auf gewisse Stammplätze, wo nämlich zu manchen Jahreszeiten Fischschwärme an den Ufern vorbeiziehen. Dort sind auch stets die Haie in der Nähe, die, sobald eine Detonation durch das Meer gellt, sogleich zur Stelle sind, um sich auch einen Teil an der Beute zu sichern. Davon haben wir Filmaufnahmen gemacht und Situationen erlebt, wie nie zuvor. Einmal waren gleichzeitig 14 Haie in unserem Blickfeld, und wir wußten gar nicht, nach welcher Richtung wir zuerst filmen sollten.

Einmal kam dabei Alfred in eine gefährliche Situation: Durch eine Explosion war auch ein großer Tunfisch getroffen, der nun hilflos in der Tiefe umhertorkelte. Gedankenschnell kamen zwei Haie, deren größerer fünf Meter lang war, herangeschossen und bissen dem Tier je ein großes Stück aus dem Bauch. Die Leiche des Thun sank blutend zu Boden und Alfred tauchte ihr nach, um sie zu betrachten und emporzubringen. Man mag mit Haien noch so gut Freund sein, wenn man einmal solch eine Bißspur sieht, dann läuft es einem doch kalt über den Rücken. Wie mit einem Rasiermesser waren Fleisch und Wirbelsäule durchschnitten. Mit einem Male kam der größere Hai wieder zurück, dummerweise aus der Richtung, in die Alfred gerade nicht schaute und solcherart, daß sich der Unglückliche gerade zwischen dem Hai und seiner Beute befand. Alfred war leicht erstaunt, als er sich umwandte und sich dem noch unentschlossenen und langsam näherkommenden Hai gegenübersah. Aber er bewahrt seine Nerven, hob ruhig die Kamera und filmte. Darüber war wiederum der Hai erstaunt und wußte nicht recht was er tun sollte. Ich aber, der das alles von oben mit ansah, war entsetzt. Es sah so aus, als wollte Alfred es darauf anlegen, „Innenaufnahmen" vom Hai anzufertigen. Ich tauchte deshalb und stieß einige schrille Schreie ins Wasser, die sämtliche Haie der Karibischen See ins Bockshorn gejagt hätten. Dieser griechische Hai aber, dem war das ganz egal und das war auch kein Wunder, wenn man bedenkt, daß diese Tiere an Dynamitexplosionen gewöhnt sind.

Die Lösung der Situation erfolgte dann schnell und unerwartet. Alfred stieß die Kamera vor gegen den Kopf des kaum eineinhalb Meter weit entfernten Haies, und darüber ist er erschrocken davongejagt. Die psychologische Überlegenheit hatte wiederum gesiegt.

Dort in Griechenland ist auch unser sehnlicher Wunsch in Erfüllung gegangen, Filmaufnahmen zu machen, auf denen zugleich Mensch und Hai zu sehen sind. Als ich nämlich meine Photos aus der Karibischen See veröffentlichte, behaupteten manche, das wären Trickaufnahmen oder Photomontage. Unsere gut gelungenen Filmaufnahmen, auf denen sogar einmal eine richtige Attacke zu sehen ist, werden nun hoffentlich auch die letzten Zweifel beseitigen.

Schließlich hoffe ich auch, daß durch diesen Film, der Haie aus jeder Perspektive und in verschiedenster Bewegung zeigt, auch erwiesen wird, daß es nicht bloß eine Redensart ist, wenn wir behaupten, der Hai wäre ein bezauberndes Tier!

Der passende Titel

Nachdem der französische Bildhauer Etienne Maurice Falconet (1716 bis 1791) sich durch einige Meisterwerke europäischen Ruhm erworben hatte, ersuchte ihn die Zarin Katharina II., nach Petersburg zu kommen, um ein Standbild Peters des Großen anzufertigen. Im Jahre 1766 folgte er dem Rufe. Er goß das gewünschte Denkmal in kolossalen Ausmaßen und erwarb damit nicht nur Katharinas sondern auch der Nachwelt hallenden Beifall.

Die erfreute Zarin ließ dem Künstler einen wahrhaft fürstlichen Lohn auszahlen und eröffnete ihm in einer Audienz, daß sie ihm den damals in Rußland sehr geschätzten Titel „Euer Hochgeboren" verleihe.

„Der Titel paßt für mich ganz ausgezeichnet", lachte Falvonet, „ich bin nämlich in einer Mansarde zur Welt gekommen." nl.

Der Römer Tacitus über die Germanen

Im Rahmen der Wittheit zu Bremen sprach der Rektor der ihr befreundeten Universität Göttingen, Prof. Dr. Hans Drexler, über „Die Germania des Tacitus". Als Vertreter der klassischen Philologie erklärte der Redner, es den Germanisten und Vorgeschichtlern überlassen zu müssen, die „Germania" für ihre Wissenschaftszweige auszuwerten. Als Philologe stellte er fest, daß Tacitus in der Form sich vielfach an andere antike Schriftsteller wie Herodot anlehnt; wie weit das auch inhaltlich der Fall sei, hätten Germanisten und Vorgeschichtler zu entscheiden. Prof. Drexler untersuchte dann in fesselnder Rede, von welchen Absichten Tacitus sich bei der Abfassung der „Germania" leiten ließ, was er seinen Römern, für die er schrieb, mit ihr sagen wollte. Dabei führte der Redner die Sätze aus dem 33. Kapitel der „Germania" an, in denen Tacitus von der Vernichtung der Bruterer durch ihre germanischen Nachbaren erzählt und dann bemerkt: „O möchte doch diesen Völkern, wo nicht Liebe zu uns, so doch wenigstens ihr Haß gegeneinander bleiben und fortbestehen, da ja doch bei dem drohenden Verhängnis des Reiches das Schicksal uns nichts Größeres gewähren kann als die Zwietracht der Feinde!" Dieser, freilich vereinzelte, unmittelbare Haßausbruch zeigt, daß Tacitus von tiefer Sorge um das von den häufig besiegten, aber nie bezwungenen Germanen bedrohte Reich erfüllt war. Diese Sorge war um so größer, als Tacitus die gewaltige Kraft erkannte, ja bewunderte, die in den jugendfrischen Germanen steckte; in diesem Sinne hat er ihre Tapferkeit, Sittlichkeit und anderen Vorzüge in hellen Farben geschildert. So hat der Römer Tacitus unserem Volke das schönste Denkmal gesetzt. Der eindrucksvolle Vortrag wurde mit starkem Beifall aufgenommen.

Franz Crull

Intendant Curt Gerdes ᛣ

Die Freie Hansestadt Bremen betrauert unter den Opfern des Terrorangriffes vom 26. September auch den Leiter der städtischen Bühnen, den Intendanten Curt Gerdes, der seit 1938 das Theater am Wall führte und nach Eduard Ichons Tod und dem Erlöschen der Konzession auch die Direktion des Schauspielhauses am Ostertor übernahm.

Curt Gerdes, der 1886 in Varel in Oldenburg geboren wurde, hatte sein erstes Engagement am Leipziger Schauspielhaus. Im Jahre 1914 kam er als Nachfolger Matkowskys an das Königliche Schauspielhaus zu Berlin und siedelte bald in die neue Volksbühne am Bülowplatz über. Nach fünfjähriger Tätigkeit in verantwortungsvoller Stellung in München, wo er aus Liebhaberei Musik- und Gesangsstudien trieb, kam er über Frankfurt a. M. und Altona als Intendant nach Oberhausen. Nach zweijähriger Wirksamkeit dort berief ihn der damalige Reg. Bürgermeister Böhmcker nach Bremen.

Intendant Gerdes, mit dem gleichzeitig seine Frau, die Schauspielerin Grete Holz, den Tod durch Feindterror fand, hat sich mit besonderer Liebe und beachtlichem Erfolg dem Ausbau der Oper gewidmet und ihr durch Heranziehung tüchtiger Kräfte Ansehen und Geltung verschafft. Sein Wirken erschöpfte sich nicht in einer Überholung und Neuinszenierung beliebter und erfolgsicherer Werke der großen Meister, die unter feinfühligen Dirigenten und verantwortungsbewußten Regisseuren sauber gefeilt aufgeführt wurden, er ließ auch zeitgenössische Tonschöpfer zu Wort kommen und setzte sich mit seinem ganzen Künstlerstab begeistert und hingabefreudig für ihr Schaffen ein.

Im Schauspiel standen ebenso neben werkgerechten Inszenierungen der klassischen und modernen Literatur, in denen der Intendant hin und wieder als Schauspieler auf der Bühne stand und Erfolge verzeichnen konnte, Ur- und Erstaufführungen von Werken junger Talente, die von Bremen aus oder über Bremen ihren Weg ins Reich antraten. Und wenn die Freunde des Schauspielhauses am Ostertor, die unter Johannes Wiegands Führung zu einer außerordentlich anspruchsvollen Theatergemeinschaft zusammengeschweißt waren, durch den Zusammenschluß der beiden Theater Befürchtungen für die Zukunft des Schauspielhauses hatten, so muß man zugunsten des jäh aus unserer Mitte gerissenen Intendanten feststellen, daß einmal jeder Wechsel ein Schwanken mit sich bringt, und daß zudem die Kriegsjahre dem Theater Schranken setzten, die auch bei bestem Wollen und eifrigstem Einsatz nicht zu beseitigen waren.

In dem Entschlafenen, der seinen Mitarbeitern stets ein väterlicher und wohlwollender Freund war, ging ein Mann von uns, der immer strebend sich bemühte, und dem es ein tragisches Geschick versagte, seine weitreichenden Pläne zu verwirklichen.

Otto Neurath.

Amtliche Bekanntmachungen

Ernährungsamt

Nur für Kleinverteiler! Abrechnung üb. Bohnenkaffee und Rücklieferung von Restmengen. Abrechnung. Die mit unserer Bekanntmachung v. 2. 9. 1944 angeordnete Abrechnung über Bohnenkaffee findet nicht am 2. und 3. 10. 1944, sondern am 11. und 12. 10. 1944 statt. Rücklieferung von Restmengen. 1. Jeder Kleinverteiler ist verpflichtet, die bei ihm verbliebene Restmenge an Röstkaffee seiner Lieferfirma, bei mehreren der nächstgelegenen, sofort, spätestens bis zum 25. 10. 1944, unter Beifügung einer Gewichtsaufgabe zurückzuliefern. 2. Die übernehmende Firma hat dem Kleinverteiler die Ablieferung unter Angabe des Reingewichts der empfangenen Menge unverzüglich auf einem von dem Ernährungsamt herausgegebenen Formular zu bestätigen. Maßgebend ist das von der übernehmenden Firma festgestellte Gewicht. 3. Der Kleinverteiler hat die Bestätigung der übernehmenden Firma unverzüglich, spätestens am 30. und 31. 10. 1944, bei den zuständigen Stellen des Ernährungsamtes einzureichen. 4. Zuwiderhandlungen werden nach der Verbrauchsregelungsstrafverordnung bestraft. 30. 9. 1944. Ernährungsamt der Hansestadt Bremen — Abt. B —.

Wirtschaftsamt

Sonderzuteilung an Tabakwaren. Auf die Abschnitte 1 M, 2 M, 3 M, 4 M sowie die Abschnitte AM und BM der Raucherkarte für Männer und auf die Abschnitte 1 F, 2 F und AF der Raucherkarte für Frauen für die 67. Zuteilungsperiode wird für die in Bremen wohnhaften Inhaber ab sofort eine Sonderzuteilung von 4 Zigaretten je Abschnitt oder die entsprechende Menge an anderen Tabakwaren gewährt. Bremen 30. Sept. 1944. Wirtschaftsamt der Hansestadt Bremen.

Allgemeine Ortskrankenkasse d. Hansestadt Bremen. Um den berufstät. Kassenmitgliedern Gelegenheit zu geben, ihre persönlich. Versicherungsangelegenheit, ohne Verlust v. Arbeitsstund. zu erledigen, hat die Kasse f. dies. Personenkreis bis auf weiter. jed. Montag u. Donnerstag von 18—20 Uhr in ihren Geschäftsräumen einen zusätzlich. Abfertigungsdienst eingericht. Arbeitsunfähige werd. in dieser Zeit nicht abgefertigt. Sofern Krankenscheine in Betrieben ausgestellt werden, bleibt es dabei.

Anordnung über die Lenkung des Einsatzes von Nutzkraftfahrzeugen im Nahverkehr. Zur Erzielung eines mögl. wirtschaftlich. Einsatzes der Nutzkraftfahrzeuge im Straßenverkehr, insbesond. zur Unterbindung unnötig. Leerfahrten ordne ich auf Grund des Erlasses des Führers üb. die verstärkte Zusammenfassung d. Straßenverkehrsmittel durch den Reichsverkehrsminister v. 13. Juli 1944 (RGBl. I S. 155) in Verbindung mit d. Dritt. Verordnung zur Durchführung der Verordnung zur Bekämpfung v. Notständen im Verkehr (Verkehrsleit. Anordnungen) v. 5. Jan. 1944 (RGBl. I S. 8) nach Anhörung der zuständ. Behörden der Wirtschaftsverwaltung f. d. Gaue Hamburg, Schleswig-Holstein, Ost-Hannover und Weser-Ems folgendes an: § 1. Alle Fahrten mit Nutzkraftfahrzeugen, (Lastkraftwagen, Zugmaschinen, Hilfsschlepper, Behelfslieferwagen und Personenwagen mit Anhängern, die der Güterbeförderung dienen) sind mit Wirkung vom 15. Juni 1944 auch innerh. d. Nahverkehrszone (50 km Umkreis v. Ortsmittelpunkt d. Fahrzeugstandortes) genehmigungspflichtig. Von der Genehmigungspflicht sind ausgenommen: 1. die Fahrten, die die Wehrmacht, Waffen-SS, Polizei, R.A.D., NSDAP., Deutsche Reichsbahn u. Deutsche Reichspost sowie das Deutsche Rote Kreuz mit eigen. Fahrzeugen ausführ.; 2. die Fahrten landwirtsch. Nutzkraftfahrzeuge, soweit sie nicht im Straßenverkehr verwendet od. z. Kraftfahrzeugsteuer herangezogen werden. § 2. Die Genehmigung wird erteilt durch den für den Fahrzeugstandort zuständ. Fahrbereitschaftsleiter (Fbl.) oder die von mir beauftr. Stelle: 1. in Form ein. Dauergenehmig., wenn der Fahrzeughalter regelmäß. bestimmte Güter befördert, dieselbe Fahrstrecke zu bestimmt. Zielplätzen od. ein. bestimmt. Verkehrsraum (auch Stadtgebiet) bedient; 2. in Form einer Einzelgenehmig. durch Ausgabe ein. Transportleitnummer für die nicht durch die Dauergenehmig. erfaßten Fahrten. § 3. Mit der Einführg. der Genehmigungspflicht wird gleichzeit. die Führung ein. Fahrtenbuches vorgeschrieben. In dieses Fahrtenbuch sind sämtl. Fahrten einzutrag. Die Ausgabe d. Fahrtenbücher erfolgt durch den für den Standort des Fahrzeuges zuständig. Fahrbereitschaftsleiter oder die von mir beauftragt. Stellen, die gleichzeit. über den für das Fahrzeug gestellten Dauergenehmigungsantrag entscheid. § 4. Besitzer u. Fahrer v. Nutzkraftfahrzeugen sind verpflicht., auf Anordnung des zuständig. Fahrbereitschaftsleiters od. der von ihm beauftragt. Dienststelle Bei- od. Rückladungen mitzunehmen. Der Fahrer hat sich bei dem für den Ausgangsort d. Rückfahrt zuständ. Fahrbereitschaftsleit. zur Auslastung zu melden, wenn a) das Fahrzeug für die Rückfahrt ungenügend ausgelastet ist, b) oder die Meldung v. Fbl. d. Standortes angeordnet word. ist. § 5. Zuwiderhandlungen werd. mit Ordnungsstrafen auf Grund des Erlasses d. Führers v. 13. Juli 1944 in Verbindg. mit §§ 6 ff. der 1. Durchführungsverordnung z. Führererlaß v. 8. Aug. 1944 (RGBl. I S. 173) od. gemäß Ziff. II der 2. Verordnung z. Durchführg. d. Vierjahresplanes vom 5. Nov. 1936 (RGBl. I S. 936) mit Gefängnis u. Geldstrafe, letztere in unbegrenzt. Höhe, od. mit einer dies. Strafen bestraft. § 6. Mit dem 15. Juni 1944 treten folgende verkehrsleitende Anordnungen außer Kraft: 1. Gemeinsame Anordnung des Fahrbereitschaftsleiters u. des Wirtschaftsamtes — Treibstoffwirtschaftsstelle — in Bremen vom 30. April 1941; 2. die Anordnung d. Gruppenfahrbereitschaftsleiters in Aurich v. 26. Juni 1942 über die Einführung ein. Fahrtenbuches für die Halter v. Nutzkraftfahrzeugen im Regierungsbezirk Aurich sow. in d. Landkreis Friesland u. dem Stadtkreis Wilhelmshaven; 3. die Verordnung d. Herrn Oberbürgermeisters — Polizeiamt — der Stadt Oldenburg i. O. vom 30. Juni 1942 über die Einführung eines Fahrtenbuches für Nutzkraftfahrzeuge; 4. meine Anordnung üb. die Lenkung d. Einsatzes v. Nutzkraftfahrzeugen i. Nahverkehr i. d. Provinz Schleswig-Holstein v. 30. Sept. 1942. Hamburg, 18. Sept. 44. Der Reichsstatthalter in Hamburg — Staatsverwaltung — Bevollmächtigt. f. d. Nahverkehr, i. A.: gez. Dr. von Heppe.

Öffentliche Bekanntmachung. Lohnsteuertabelle für sozialausgleichsabgabepflichtige Arbeitnehmer. Der Reichsminister d. Finanzen hat durch Erlaß v. 9. Juni 1944 — S 2921 — 474 III — (Reichssteuerblatt 1944, Heft 33) f. sozialausgleichsabgabepflichtige Arbeitnehmer besond. Lohnsteuertabell. f. tägliche, wöchentl., vierwöchentl. u. fünfwöchentl. u. f. monatl. Lohnzahlungen herausgegeb. Die Steuerbeträge, die in den bezeichnet. Tabellen [illegible]